

die Karfreitagliturgie (S. 49) vom Sühnetod Jesu für der Menschen Schuld nichts Wesentliches mehr erkennen. Wen wundert es, wenn unter dem Titel „Laß spüren deine Kraft“ auf S. 55 zu lesen ist: „Es gibt Frauen, die sich fragen, ob ein männlicher Erlöser Frauen erlösen kann.“

Schließlich dringen auch Elemente fernöstlicher Prägung in die Rituale der Feministinnen ein, auch unter dem Stichwort „Hexen“ entfalten sich Rituale. Sehr aufschlußreich ist die Auflistung zur Gestaltung feministischer Rituale (S. 48f).

In welcher abenteuerlichen, um nicht zu sagen lästerlichen Art mit dem Wort Gottes umgegangen wird, zeigt der umgeschriebene Text Lukas 24,13ff (S. 63f). Diese Lektüre öffnet dem Leser die Augen dafür, daß wir es in der feministischen Theologie nicht mit einem harmlosen Irrweg zu tun haben, sondern mit einem gezielten Angriff auf das Evangelium von Jesus Christus, auf das hin Christen leben und sterben wollen, um durch ihren Herrn Einlaß in Gottes ewige Herrlichkeit zu bekommen.

Die These des Verfassers am Schluß seiner Ausführungen: Die Voraussetzung für die Umsetzung der feministischen Theologie sei das Frauenpfarramt, ist schwer zu entkräften und treibt sehr nachdrücklich ins Nachdenken.

Christoph Horwitz

Manfred Fuhrmann, Bildung. Europas kulturelle Identität, Universal-Bibliothek Nr. 18182, Philipp Reclam jun., Stuttgart 2002, ISBN 3-15-018182-8, 112 S., € 2.60

Erfreulich und ein großer Gewinn ist es, daß Manfred Fuhrmanns kleine Schrift dank der Veröffentlichung in Reclams Universal-Bibliothek noch leichter zugänglich ist, als es vor einem Menschenalter die an Rang vergleichbare Analyse war, die Karl Jaspers in der Sammlung Göschen unter dem Titel „Die geistige Situation der Zeit“ (1931) vorlegte.

Der emeritierte Professor Manfred Fuhrmann, der als Latinist an der Universität Konstanz gelehrt hat, bewahrte sich stets und bewahrt sich noch immer den offenen Blick für das Geschehen in der Gesellschaft und an den Schulen unseres Landes. Er wartet nicht auf mit einem weiteren im Ton „erhöhter Bedeutsamkeit“ (Thomas Mann) vorgetragenen Rezept zur Überwindung der Bildungskrise in Deutschland. Denn solche Rezepte, die heute besonders nachdrücklich angeboten werden – beispielsweise „flächendeckende“ Ausbreitung von Ganztagschulen, verbindlicher fremdsprachlicher Unterricht im Englischen für Kinder im Grundschulalter, verpflichtende ganztägige Betreuung von Kindern möglichst vom zweiten Lebensjahr oder sogar vom Kinderbettchen an, Vermehrung „integrierter“ Gesamtschulen zum Zweck der Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit, Computerisierung aller Unterrichtsfächer –, werden mehr neue Probleme schaffen als vorhandene Probleme lösen. (Beiläufig sei erwähnt, daß selbst im antiken Sparta, in dem die Erziehung – Agogé – von der

Mitte des 6. Jahrhunderts vor Christus an ganz auf – vor allem körperliche – Leistungsfähigkeit, auf Disziplin und auf militärische Tüchtigkeit zielte, Kinder erst nach Vollendung des 7. Lebensjahres staatlicher Agogé unterworfen waren.)

Fuhrmann zeigt vielmehr unpathetisch, nüchtern und konsequent in klarer, für jeden Leser gut zu verstehender Sprache und in übersichtlicher Anordnung im ersten Hauptteil seiner Schrift die historischen Grundlagen europäischer und deutscher Kultur und Bildung auf, im zweiten Hauptteil die entscheidenden Merkmale der gegenwärtigen Situation und ihre spezifischen Probleme. Er scheut sich nicht, im Vorwort zu schreiben: „Neue Bildung für die Zukunft hat schon genug Konjunktur: bei Politikern, Wirtschaftsleuten und Wissenschaftsfunktionären. Hier geht es demgegenüber um alte Bildung, um Bildung aus der Vergangenheit. Der Verfasser hält Bildung für eine Form des Bewahrens, wie die Religion oder die Moral, d. h., sie hat seiner Überzeugung nach neben anderem den Zweck, Tradition zu sichern. Hiermit ist gesagt, daß Bildung der Inhalte bedarf, der christlichen vor allem und der humanistischen. Zwar läuft man Gefahr, sich unbeliebt zu machen, wenn man von Bildung handelt und hiermit bestimmte Inhalte meint; dergleichen gilt jetzt oft als Dünkel. Dies scheint auch der Grund zu sein, weshalb die genannten Funktionäre, wenn sie über Bildung reden, in Abstraktionen – wie Verantwortung, soziale Gerechtigkeit usw. – schwelgen und inhaltliche Festlegungen peinlich meiden“ (Seite 6). Hier blickt nicht einer in sentimentaler Stimmung zurück auf „goldene“ Zeiten, weil er die Gegenwart nicht ertrüge und die Zukunft nicht im Blick hätte. Vielmehr läßt Fuhrmanns Bestandsaufnahme des Bildungsverfalls und seiner Gründe klar auch erkennen, was Voraussetzungen sind für einen erfolgreichen Versuch, Bildung wieder zu ermöglichen.

Besonders aufschlußreich, gerade für die Leser der „Lutherischen Beiträge“ wichtig und vor allem ganz auf Inhalte bezogen, ist der dritte Abschnitt des zweiten Hauptteils, das Schlußkapitel „Die Bibel, ein gefährdetes Element der Kultur“. Von „der oft schon nahezu vollständigen Unkenntnis auch nur der Titel der biblischen Schriften“, wie der Germanist Albrecht Schöne sogar mit Bezug auf Literaturstudenten formuliert, von der historischen und der literarischen Perspektive der Beschäftigung mit der Bibel, von deren Wirkungsgeschichte in Literatur und Kunst und von der Art, wie heute Lehrpläne des Faches Religionsunterricht und didaktische Schriften mit der Bibel verfahren, handeln die Abschnitte dieses Kapitels. Sein Schluß lautet: „Unsere Zeit ist offenbar so narzißhaft, so sehr mit sich selbst beschäftigt, daß sie all das, was in vielen Jahrhunderten ... von den klügsten Köpfen ... gedacht und geschrieben worden ist, nicht erst einmal bei sich selbst belassen und um seiner selbst willen betrachten kann, daß sie vielmehr schon im ersten Zugriff nach dem Nutzen fragen zu müssen glaubt, der für sie dabei herauspringt“ (Seite 110). – Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, anzudeuten, wie sehr sich die Lektüre dieses (unglaublich preiswerten) Büchleins lohnt. Denn an Fuhrmanns

Schlußsatz vermag ich nicht zu zweifeln: „Allerdings pflegt, wie sich durch Beispiele aus der Geschichte belegen läßt, derjenige, der keine Vergangenheit hat, auch keine Zukunft zu haben“ (Seite 111).

Wilhelm Höhn

Johannes Wirsching, Allah allein ist Gott. Über die Herausforderung der christlichen Welt durch den Islam, Peter Lang / Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main 2002, ISBN 3-631-39488-8, 141 S., € 19.90

Dieses Buch dürfte keinen kalt lassen, der sich für die alte, aber immer aktuelle Herausforderung des Islam für das Christentum und für die christlich geprägte Kultur interessiert. Johannes Wirsching geht nicht nur geradewegs die Sache an (S.9-10), sondern ist auch kritisch, und nicht nur dem Islam (s. z.B. 58, 74), sondern auch der europäischen kirchlichen sowie weltlichen Öffentlichkeit (vgl. 16, 19-24) sowie dem „westlichen“ Lebensstil (84-85) gegenüber. Andererseits kann er die von ihm berührten Fragen offen oder nur halbwegs beantwortet lassen – dem gemäß eben, wie der menschliche Verstand und das Leben so sind, brüchig und begrenzt, aber auf die Zukunft hin offen (vgl. z.B. 88-91, 93-96, 103).

Zum Ausgangspunkt seiner Beobachtungen nimmt Wirsching aber nüchtern das empirische Phänomen Islam. Er will keine Wunschbilder verbreiten. Auf historisch-soziologische Tatsachen gründet er seine Analyse (16, 23-24, 115-118).

Gerade aber die schlichten Tatsachen sprechen ihre eindeutige Sprache: Die Weltreligion Islam, etwa 600 Jahre nach Christus im Nahen Osten entstanden, hat in kurzer Zeit die damaligen Kernländer des Christentums erobert (dabei sollten die enormen Verluste unter den orientalischen, nestorianischen und monophysitischen Christen bis hin zum Fernen Osten vielleicht noch betonter hervorgehoben werden), und seit einigen Jahrzehnten ist der Islam ein fester „Bestandteil“ auch „unserer politischen Wirklichkeit“ (23).

In der Wahrnehmung dieser Realität besonders in ihrer historisch-geographischen Perspektive sieht Wirsching einen erheblichen Nachholbedarf (51). Doch auch dies alleine reicht nicht: Die „Katastrophe“ (Hermann Sasse, vgl. 61, Anm. 74) der gewaltigen Ausbreitung des Islams ruft nach einer *Erklärung*. Warum ist es dazu gekommen (43-47, 69)?

Dieser Frage will Wirsching nachgehen, aber nicht nur aufgrund der politischen und kulturellen Konstellationen zwischen dem byzantinisch-hellenistischen Reich und dem im Grunde genommen semitischen Kulturgebiet (wobei auch *Persien* als Staatsmacht und Kulturfaktor nicht vergessen werden dürfte), des Verhältnisses zwischen der katholischen Kirche und den aus ihrer Sicht heterodoxen orientalischen Christen (71-72, 76-77) oder mit der zuerst duldsamen, dann mehr repressiven Haltung des Islams seinen „Schutzbefohlenen“,